

|                     |   |
|---------------------|---|
| <b>Zeitschrift:</b> | Kinema  |
| <b>Herausgeber:</b> | Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband   |
| <b>Band:</b>        | 4 (1914)  |
| <b>Heft:</b>        | 24  |
| <b>Artikel:</b>     | Wie fördert der Lichtspieltheaterbesitzer das Geschäftsinteresse bei seinen Mitarbeitern? |
| <b>Autor:</b>       | Frank, Max  |
| <b>DOI:</b>         | <a href="https://doi.org/10.5169/seals-719737">https://doi.org/10.5169/seals-719737</a>   |

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# INTERNATIONALES ZENTRAL-ORGAN DER GESAMTEN PROJEKTIONS-INDUSTRIE UND VERWANDTER BRANCHEN

ORGANE HEBDOMADAIRE INTERNATIONAL DE L'INDUSTRIE CINÉMATOGRAPHIQUE

DRUCK UND VERLAG:  
KARL GRAF  
BUCH- UND AKZIDENZDRUCKEREI  
BÜLACH-ZÜRICH  
TELEFONRUF: BÜLACH NR. 14

ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG □ PARAIT LE SAMEDI  
SCHLUSS DER REDAKTION UND INSERATENANNAHME: MITTWOCH MITTAG  
ABONNEMENTS:  
SCHWEIZ - SUISSE: 1 JAHR FR. 12.—  
AUSLAND - ETRANGER  
1 JAHR - UN AN - FCS. 15.—

INSERTIONSPREISE:  
DIE VIERGESPALTENE PETITTEILE  
30 RP. - WIEDERHOLUNGEN BILLIGER  
LA LIGNE - 30 CENT.

ANNONCEN-REGIE:  
KARL GRAF  
BUCH- UND AKZIDENZDRUCKEREI  
BÜLACH-ZÜRICH  
TELEFONRUF: BÜLACH NR. 14

(Nachdruck verboten.)

## WIE FÖRDERT DER LICHTSPIELTHEATERBESITZER DAS GESELLSCHAFTSINTERESSE BEI SEINEN MITARBEITERN?

Von Max Frank.



Die Lichtspielbesitzer können, sofern sie nicht dafür genügend Angehörige haben, ihre Arbeit nicht allein bewältigen, sie brauchen „Mitarbeiter“. Dieses Wort, das leider nur in wenigen Berufen eingeführt ist, bezeichnetet besser als „Angestellter“ und „Gehilfe“, was der Arbeitnehmer sein soll. Der „Angestellte“ wird erst angestellt, zu arbeiten, in dem Wort „Gehilfe“ ist auch etwas Abhängiges herauszufühlen, aber „Mitarbeiter“, das trifft den Nagel auf den Kopf. Mitarbeiter und Arbeiten stehen auf gleicher Stufe. Wie der Geschäftsinhaber arbeitet, ebenso soll der Mitarbeiter arbeiten, in gleicher Güte, mit gleichem Fleiße, mit gleichem Geschäftsinnteresse. Alles das drückt sich in dem Wort „Mitarbeiter“ so klar aus. Deshalb sollte man dieses Wort nach Möglichkeit einbürgern.

Leider sind nun aber die Mitarbeiter in den meisten Fällen nicht so, wie sie sein sollen. Nicht nur, daß sie oft nicht genügend tüchtig sind, nur mangelhaftes Können aufweisen, sondern es fehlt auch vielfach an dem Wollen, ihr Ganzes dem Geschäft, in dem sie arbeiten, zu geben, es fehlt ihnen an Geschäftsinnteresse. Mangelhaftes Geschäftsinnteresse und mangelhaftes Können brauchen zwar nicht

zusammenzuhängen, sind jedoch oftmals zusammen vorzufinden. Jedoch gleicht ein großes Geschäftsinnteresse teilweise einen Fehlbetrag des Könnens aus, während umgekehrt das Können ohne Geschäftsinnteresse auch wenig nützt.

Wir wollen uns heute mit dem vielfach bei den Mitarbeitern vorzufindenden mangelnden Geschäftsinnteresse befassen, seinen Ursachen nachgehen und damit auch die Voraussetzungen erörtern, die nötig sind, um das Geschäftsinnteresse unserer Mitarbeiter zu wecken, zu heben und zu fördern. Der erste Grund, warum das Geschäftsinnteresse fehlt, ist vielfach in einem ungeeigneten Charakter zu suchen. Der Mitarbeiter ist nicht Arbeiter im guten Sinne, sondern er verrichtet seine Arbeit nur träge und mechanisch oder gar widerwillig und vermag nicht den Segen seiner Arbeit zu erkennen. Solche Mitarbeiter haben nicht nur das geringste Interesse für das Geschäft, sondern sie zeigen auch überhaupt kein Interesse für ihren Beruf. Was sie tun, ist ihnen einerlei; die Hauptfache für sie ist, daß sie möglichst viel verdienen. Solche Elemente sind gerade in Berufen, in denen besonders etwas Geist notwendig ist, dem wirtschaftlichen, technischen und künstlerischen Aufschwunge so überaus hinderlich.

Dann aber wird vielfach durch eine Verhebung in der Mitarbeiterschaft das Geschäftsinnteresse erötet; es werden leichtfertig zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer immer neue Reile hineinzutreiben, statt versöhnlich zu wirken. Wahlos und leichtfertig wird mit Schlagwörtern geheizt, deren Unrichtigkeit und Oberflächlichkeit oft mit etwas Logik erkannt werden müßte. Zufriedene Mitarbeiter werden so lange aufgestachelt, bis sie mürrisch werden und in den allgemeinen Schlachtruf miteinstimmen: „Gegen die Arbeitgeber, nicht mit ihnen!“

Jedoch liegt nicht an der Mitarbeiterschaft allein die Schuld, daß sie keine hinreichende Anteilnahme an dem Geschäfte ihrer Arbeitgeber besitzen, nein, diese selbst tragen sehr, sehr viel dazu bei. Statt das Geschäftsinteresse bei ihren Mitarbeitern zu fördern, vernichten sie es vielfach mit aller Gewalt, teils weil sie nicht „Mitarbeiter“, sondern nur Untergebene haben wollen, teils aber aus Unwissenheit oder aus Unüberlegtheit.

Das Nichtwollen, nicht minder das Nichtkönnen muß der Arbeitgeber selbst bezahlen, denn es erfordert nicht nur die menschliche Rücksicht, daß man das Geschäftsinteresse in jeder Weise fördert, sondern auch die kaufmännische Klugheit; wem die Rücksicht abgeht, der sollte es doch wenigstens aus eigenem Interesse tun. Mitarbeiter, die reges Interesse an dem Geschäfte ihrer Arbeitgeber nehmen, nützen diesen ungemein, während teilnahmslose Angestellte stets mangelhaft zu gebrauchen sind.

Zunächst ist es viel wert, wenn der Mitarbeiter an dem Posten steht, den er sich wünscht. Große Fehler werden in dieser Hinsicht schon bei der Annahme von Mitarbeitern gemacht, indem man einem solchen etwa eine ganz andere Beschäftigungsart zusagt, als zu welcher man ihn nachher hauptsächlich anstellt. Man schenke dem Bewerber reinen Wein ein, mit was man ihn hauptsächlich zu beschäftigen gedenkt. Es ist selbstverständlich unanständig, daß sich Mitarbeiter darüber aufregen, wenn sie ausnahmsweise in einem anderen, ihnen nicht zufagenden Zweige ihres Berufes beschäftigt werden, aber wenn die Ausnahme zur Regel wird, dann kann man von dem Mitarbeiter nicht mehr reges Geschäftsinteresse erwarten.

Auch Mitarbeiter, die „für alles“ angenommen sind, soll man, soweit es der Geschäftsbetrieb gestattet, vorzugsweise mit solchen Arbeiten beschäftigen, die für sie am meisten Interesse zeigen. Der eine hat mehr Spaß für dies, der andere mehr für jenes. Kurz, jeder leistet dann am meisten, wenn er an der richtigen Stelle steht. Man suche in dieser Hinsicht seine Beobachtungen anzustellen und frage gelegentlich seine Mitarbeiter danach.

21

## Feuilleton.

Nachdruck verboten.

### In der Sommerfrische.

Roman von Marie Hellmuth.  
(Fortsetzung.)

„Zehn Jahre war er nun schon fort, ob er noch am Leben? Die letzten Nachrichten waren aus Brasilien gekommen, dann hatte ich nichts mehr gehört. So zog ich hieher. Wie in selbstquälischer Ironie ließ ich mir meine Wohnung genau so einrichten, wie einst die Ihre, Elisabeth. Für mich hat es schon eine Vergeltung gegeben hier auf Erdien! —

„Seit Ihre Tochter bei mir gewesen, verfolgten mich — Leos Augen Tag und Nacht mit vorwürfsvollem Blick. Ich fand keinen Schlummer mehr; nun war auch meine Kraft gebrochen.“ Er schwieg erschöpft. Jetzt neigte sie sich wieder eine zitternde Hand nach dem Glase mit dem Stärkungsgetränk und reichte seine trockenen Lippen.

„Nun wird mir wohler werden! Um Verzeihung wage ich nicht mehr zu flehen! In all den schlaflosen Nächten steht es wie eine Vision vor meinen geistigen Augen. Ich sehe Sie, Elisabeth, mit Leo vereint und wie der Engel des Lichts steht eine Gestalt zwischen Euch — eine Gestalt, die in ihren Bügen Vater und Mutter vereint. Und dann werdet ihr vergeben dem, der viel gesündigt, aber auch schwer gebüßt hat!“

Aber bei denjenigen Mitarbeitern, die an rechter Stelle stehen, erhöhe man ebenfalls das Geschäftsinteresse, indem man ihnen und ihrer eigenen Ausbildung Interesse entgegenbringt; das gilt an erster Stelle für den Vorführer. Man sporne sie zu immer weiterem Lernen an und gebe ihnen die Mittel an die Hand. Man überlasse ihnen insbesondere Fachzeitschriften und Fachbücher leihweise zum Studium, gebe ihnen diese zum Lesen nicht nur mit nach Hause, sondern gestatte ihnen das Lesen auch während der Arbeitszeit, sobald nur irgendwie Zeit dafür da ist, und solche läßt sich selbst bei einem offenen Betrieb immer finden. Die Zeitausnutzung ist äußerst vorteilhaft, selbst wenn dadurch etwas weniger gearbeitet wird, das wird reichlich wieder dadurch wett gemacht, daß der Mitarbeiter aus der Literatur neues lernt und so Fehler bei der gewohnten Arbeit zukünftig vermeiden kann, wodurch wieder Material und Zeit erspart wird.

Aber man gestatte auch während der Geschäftszeit dem Mitarbeiter nach seinen Ideen systematische Versuche anzustellen und erlaube ihm hierzu die Benutzung der Apparate und des Geschäftsmaterials. Das ist keine Vergeudung, denn systematische Versuche bringen größere Sicherheit, als jahrelange systemlose Praxis. Bei der Verwendung von Material kann man natürlich dennoch darauf achten, daß die Kirche im Dorfe bleibt. So nützt es z. B. sehr viel, wenn Versuche über möglichste Ausnutzung des Lichtes angestellt werden.

Nun haben manche eine heillose Angst davor, daß ihre Mitarbeiter zu tüchtig werden dürfen, daß sie sich dadurch überlegene Konkurrenten züchten. Diesen Einwand, der auch nur der Ausflug der eigenen Schwäche ist, kann man nicht anerkennen, denn ein kluger Mitarbeiter bleibt gerade dort gerne, wo man ihm bereitwillig Gelegenheit zur weiteren Ausbildung und zum Vorwärtsstreben gibt und wird diesem Geschäft dadurch nützen. Zudem wird ein solcher Mitarbeiter, der Lust zum Lernen hat, weit eher sich selbstständig machen, wenn er nicht in den Betrieben seiner Arbeitgeber Befriedigung findet.

Er verstummte, die letzten Worte waren kaum verständlich über seine Lippen gekommen. Still, ganz still wurde es in dem Zimmer. Deutlich hörte man das Tict ender silbernen Stunduhr, welche auf dem Nachttischchen vor dem Lager stand. Da brach ein bläser Schein der Winteronne durch das breite, unverhüllte Fenster, er fiel auf das Leidensgesicht des Kranken, ihm einen Schimmer von Verklärung verleihend.

Und plötzlich war es Elisabeth, als spreche jemand neben ihr die Worte, welche der Heiland einst zu dem sündigen Weib gesagt: „Sie hat viel geliebt im Leben, drum soll ihr auch viel vergeben werden“, und wie ein Engel der Barmherzigkeit sich über den Kranken neigend, sprach sie voll unendlicher Milde: „Ich vergebe Ihnen, Jürgens, was Sie an uns gesündigt, und Gott der Allmächtige möge Ihnen auch ein gnädiger Richter sein!“ Er öffnete mühsam seine Augen, seine Finger tasteten suchend nach ihrer Hand.

„Nun sterbe ich gern“, murmelte er kaum verständlich. Wieder schlossen sich seine Augen. Ein Angstgefühl stieg in ihr auf. Wenn er jetzt stirbt! Sie sah hilfesuchend umher, da fiel ihr Blick auf die Glockenschur neben seinem Lager. Schnell zog sie dieselbe und nun war auch schon der Diener neben ihr. „Es ist der gewöhnliche Anfall“, sagte er leise, dabei nahm er eine Arznei von dem Tische, ihm einige Tropfen davon einflößend. Unschlüssig stand Frau Rodenwald da? Sollte sie gehen oder bleiben? Sie entschied sich für das erstere, indem sie an Leonie und deren Unruhe dachte. „Sagen Sie Ihrem Herrn, wenn er wieder zu sich kommt, ich würde morgen wiederkehren und mich nach sei-

Man soll aber nicht nur seinen Mitarbeitern allein die Versuche überlassen, sondern man soll auch mit ihnen forschen und lernen und über die Arbeiten zwangslässig seine Gedanken austauschen. Auch vergibt man sich nicht im geringsten etwas, wenn man sich gegebenenfalls von seinen Mitarbeitern belehren lässt. Es ist eine üble Gewohnheit und unangebrachter Hochmut, die Ansichten und Vorschläge der Mitarbeiter ohne Berücksichtigung zurückzuweisen. Man muss nicht in einem Mitarbeiter, der es mit dem Geschäft gut meint und Verbesserungsvorschläge vorbringt, das Geschäftsinteresse gelähmt werden, wenn man seine gute Ansicht nicht anerkennt, auf seine Vorschläge gar nicht eingeht. Wird es nicht umgekehrt dem Mitarbeiter große Freude machen, wenn sich eine von ihm vorgeschlagene Vorrichtung oder Verbesserung einer solchen vorzüglich bewährt? Wird er dann nicht immer wieder auf neue Ideen sinnen, die dem Geschäft nützlich sein könnten? Selbst ein Anfänger, der nicht allzu dumm ist, kann zuweilen einen wohlzubeachtenden Vorschlag machen. Man lehne also nicht ohne weiteres schroff die Prüfung ab.

Nicht minder wie die technischen, bespreche man mit seinen Arbeitern auch die wirtschaftlichen und kaufmännischen Verhältnisse und gestatte ihnen auch hierbei gerne, ihre Ansichten zu äußern und Vorschläge zu machen. Manche Geschäftsinhaber haben in dieser Hinsicht eine höchst unkluge Geheimtuerei. Gerade dadurch, daß die Mitarbeiter einen Einblick in die kaufmännisch-wirtschaftlichen Verhältnisse des betreffenden Berufes haben, lernen sie verstehen, daß das Selbständigkeitsein doch viel gegen sich hat, daß dabei ganz andere Sorgen kommen, daß die selbständigen Berufsan gehörigen gar nicht so auf Rosen gebettet sind wie es nach den verhehlten Reden gewisser Kreise den Anschein hat. Die Mitarbeiter werden dadurch beizeiten gewarnt, nicht leichtfertig ihr sicheres wenn auch etwas geringeres Angestellteinkommen mit den Sorgen der Selbständigkeit vertauschen. Diese Warnung wird umso mehr beachtet, je mehr der Mitarbeiter in dem Geschäft seines Arbeitgebers Berufsfreudigkeit hat.

nem Ergehen erkundigen.“ Der Diener verbeugte sich ehrfurchtsvoll, sie bis zum Vorzimmer geleitend.

„Draußen wartet der Wagen“, sagte er dann, „ich kehre zu dem gnädigen Herrn zurück.“

„Wortlos umarmte Frau Rodenwald ihre Tochter. „Zu Hause!“ brachte sie dann in furchtbarer Erregung hervor.

Und da saßen sie nun eng umschlungen in der Abenddämmerung und die Mutter berichtete in gedrängter Kürze das Ungeheuerliche, das sie gehört. Leonie lauschte atemlos. Als die Mutter geendet, saß sie noch einige Minuten regungslos.

„Und darum mußte ich meine Liebe und mein Glück opfern!“ kam es dann schmerzlich von ihren Lippen.

„Und an den Vater denkst du nicht?“ — Leonie legte auffälligzend den Kopf an die Schulter der Mutter und beider Tränen vermischten sich.

19.

Vierzehn Tage später, an einem milden, feuchten Märztag, bestattete man die sterblichen Überreste von Felix Jürgens zur ewigen Ruhe. Nur wenige Personen sind es, welche die offene Gruft umstehen. Die Dienerschaft, der Arzt, welcher ihn die langen Jahre behandelte hatte, und sein Rechtsbeistand, Justizrat Klein; ferner Frau Rodenwald und ihre Tochter.

Alle sind tiefenst, denn der Pfarrer hat eine ergreifende Rede gehalten. Den Text hatte sich der Verstorbene selbst gewählt. Es waren die Worte, welche der sterbende Heiland zu dem Schächer am Kreuz gesprochen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Ferner fördert man das Geschäftsinteresse durch eine angemessene Behandlung. Man braucht es nicht an der notwendigen Energie fehlen zu lassen und kann dabei doch des Kasernenhofstiles und persönlicher Bekleidungen und Kränkungen entbehren. Man höre den Mitarbeiter an, bevor man ihn verurteilt und nehme auch, wenn es darauf ankommt, anstandslos ungerechte Vorwürfe zurück, mögen sie schlichter oder persönlicher Natur gewesen sein. Es sind nicht die Schlechtesten, die sich gegen Ungerechtigkeiten wehren. Die Krieger, die scheinbar alles ruhig hinnehmen, rächen sich im geheimen. Man schreibe auch nicht, wie es vielfach Brauch ist, seine eigenen Fehler seinen Mitarbeitern in die Schuhe.

Daß es nicht fördernd wirkt, wenn man einen Mitarbeiter mit einem Hausknecht oder Ausläufer verwechselt, versteht sich von selbst.

Auch die Anteilnahme an den persönlichen Verhältnissen des Mitarbeiters trägt viel dazu bei, daß dieser im Interesse seines Prinzipals schafft. Menschliche Nachsicht und menschliche Rücksicht machen sich bezahlt. Entgegenkommen bei nachgesuchtem Urlaub, Fürsorge für die Gesundheit usw. gehören hierzu.

Hand in Hand muß selbstverständlich eine anständige Bezahlung gehen. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, auch der Mitarbeiter; dessen Ausnutzung rächt sich. Gute Behandlung in jeder Weise lässt aber eine etwas geringere Bezahlung leichter ertragen.

Den Lichtspielinhabern kann deshalb nicht eindringlich genug ans Herz gelegt werden: „Fördert euch bei euren Mitarbeitern mit allen Kräften das Geschäftsinteresse!“ Es ist euer eigenster Vorteil. Zudem handelt ihr dabei auch vom menschlichen Standpunkt aus lobenswert, wenn ihr eure Mitarbeiter zu tüchtigen Leuten erzieht. Man soll die Kluft zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern überbrücken, statt sie zu erweitern! Das mögen sich auch die Mitarbeiter gesagt sein lassen.



Der Erdschollen fielen polternd auf den Sarg, welchen die Pietät der Dienerschaft mit den schönsten Blumen geschmückt. Dann sanken Mutter und Tochter an der Gruft in die Knie.

Während Frau Rodenwald einen herrlichen Kranz von weißen Rosen und Efeu niederlegte, stieg ein heiliges Gebet aus ihrem Herzen zum Himmel auf für den Verstorbenen um Vergebung seiner Sünden und für sich um das geringste Lebenszeichen von ihrem geliebten Gatten. Dabei rannen die Tränen unaufhaltsam aus ihren Augen. Leonie bat sie leise, aufzustehen und führte sie mit leiser Gewalt fort. Der Justizrat trat zu ihnen. Er verneigte sich tief.

„Ich habe wohl die Ehre, Frau Rhoden und Fräulein Tochter vor mir zu sehen. Mein Name ist Klein, Justizrat. Ich werde mir erlauben, Ihnen in den nächsten Tagen einen Besuch abzustatten. Was ich Ihnen mitzuteilen habe, betrifft das Testament des Verstorbenen.“

Frau Rhoden neigte zustimmend das Haupt. Sie kannte dieses Testament schon. Bei den Besuchen, welche sie dem Verstorbenen noch mehrmals gemacht und wodurch sie ihn so hoch beglückt, hatte er ihr schon davon gesprochen. Sie war zur Universalerbin eingesezt. Sie müsse das Geld annehmen, hatte er gesagt; denn es komme ihnen rechtmäßig zu. Nur Legate für die Diener habe er sich gestattet, davon zu entnehmen; denn, hatte er mit trübem Lächeln hinzugesetzt, das dürfe er mit gutem Gewissen tun, so viel habe er wohl das Vermögen vergrößert durch seinen Fleiß und seine Umsicht.

Dann hatte er immer wieder versichert, wie er die